

Diesen Wechsel von der badischen Hausgeschichte des 18./19. Jahrhunderts zur neuen deutschen Verfassungsgeschichte des 20. Jahrhunderts schildert Thomas Zotz. Casimir Bumiller skizziert die Freiburger Zähringer-Ausstellung von 1986 als kleinere Schwester der berühmten Stuttgarter Stauferschau von 1977.

Profile und Kontingenzen nehmen die Beiträge von Tobias Weller zum Konnubium und von Robert Gramsch-Stehfest zur Königskandidatur Bertolds V. 1198 in den Blick. Besondere Würdigungen erfährt die Strahlkraft adliger Repräsentation und fürstlichen Mäzenatentums in Aufsätzen von Rudolf Denk, Michael Matzke, Alfons Zettler, Hans W. Hubert, Katharina Christa Schüppel und Sebastian Bock. Diese Studien sind bemerkenswerte Zeugnisse interdisziplinärer Perspektivierungen in der neueren deutschsprachigen Adelsforschung. Die noch im heutigen Geschichtsbewusstsein präsenten zähringischen Städtegründungen analysieren Armand Baeriswyl und Martina Stercken aus archäologischen und historischen Blickwinkeln.

Dem „Aussterben“ der Zähringer im Mannesstamm 1218 wird der letzte Abschnitt des Bands gewidmet. Knut Görich entwirft als ein Zeitbild dieses Jahres die Spielräume staufischer Königsherrschaft im nordalpinen Reich. Jürgen Dendorfer konzentriert sich auf die Etablierung neuer Ordnungen um 1200 und unterstreicht den Wandel in Erbrecht, Lehnrecht und fürstlichem Konsens. Die Auflösung des zähringischen Herrschaftsverbands 1218 und seine Wirkungen auf Stadt, Ministerialität und Adel sind Themen der Beiträge von Mathias Kälble, Michael Kolinski und Eva-Maria Butz.

In ihrer Einleitung bündeln Jürgen Dendorfer und Heinz Krieg bereits die reichen Ergebnisse dieses grundlegenden Buchs, das durch ein Personen- und Ortsregister erschlossen wird und in seiner profunden Qualität deutlich über viele Sammelbände herausragt. Den Zähringern in der Zeit um 1200 wird hier ein eindrucksvolles wissenschaftliches Denkmal gesetzt. Und die reichs- wie landesgeschichtliche Forschung entdeckt – über die Engführungen der deutschen Verfassungsgeschichte hinaus – ein Fürstenhaus neu, das den hochmittelalterlichen Ordnungswandel markant mitgestaltete und allerlei Alternativen gegenüber einer nur auf Staufer und Welfen reduzierten Reichsgeschichte bietet.

Bernd Schneidmüller

Konradin (1252–1268) – der letzte Staufer, Red. Karl-Heinz RUESS im Auftrag der Gesellschaft für staufische Geschichte (Schriften zur staufischen Geschichte und Kunst, Bd. 37), Göppingen 2018. 133 S., 24 Abb., 2 farb. und s/w Karten. ISBN 978-3-929776-29-4. Ln.

Manfred – König von Sizilien (1258–1266), Red. Karl-Heinz RUESS im Auftrag der Gesellschaft für staufische Geschichte (Schriften zur staufischen Geschichte und Kunst, Bd. 34), Göppingen 2015. 139 S., 19 farb. und s/w Abb. ISBN 978-3-929776-26-3. Ln.

Die äußerst rührige „Gesellschaft für staufische Geschichte“ in Göppingen hat ihre renommierte Publikationsreihe um zwei weitere Bände erweitert, die dem „letzten Staufer“ Konradin und seinem Oheim Manfred gewidmet sind, der zwei Jahre vor Konradins Tod im Kampf um sein Königreich Sizilien ums Leben kam. Mit ihnen sind die letzten Nachkommen Kaiser Friedrichs II. gescheitert, ihr normannisches Erbe in Italien anzutreten. Um den Jüngling Konradin, mit 16 Jahren in Neapel hingerichtet, hat sich seither vor allem in Deutschland eine Flut von Mythen und Legenden gebildet, die auch sein wissenschaftliches Bild bestimmten. Die 750. Wiederkehr seines Todes wurde zu einem „Jubiläum“, dem auch das vorliegende Buch zu verdanken ist. Manfred hingegen, der nie in Deutschland gewesen

ist, hat hier wenig Beachtung gefunden, während in Italien an vielen Orten seiner gedacht wird. Konradin hat dort sein Erbe angetreten, und so sollte man zuerst einen Blick auf das Buch werfen, das die Staufergesellschaft dem „Italiener“ Manfred gewidmet hat.

Ein Göppinger Symposium von 2013 hat Manfred gleichsam erst zum „Staufer“ gemacht, den erst nachträglich legitimierten Sohn Friedrichs II. mit der aus der einflussreichen und begüterten Familie der „Manfredi“ stammenden Lancia. Der Kaiser hat ihn testamentarisch zum Statthalter seines Bruders König Konrads IV. im sizilischen Königreich eingesetzt und hat ihn damit mit allen Problemen belastet, die schon Friedrichs Herrschaft bestimmt hatten, mit der Feindschaft der Päpste und der von ihnen eingesetzten französischen Anjou. Der einleitende Artikel von Walter Koller (S. 8–31) schickt wiederum die Frage voraus, ob Manfred denn als „echter Staufer“ zu betrachten sei, doch er lässt Manfred selbst die Antwort geben, der nach einer chronikalischen Quelle gesagt haben soll, er habe sich mit einer kriegerischen Handlung als „echten Staufer“ erwiesen, gemeint ist natürlich: als Sohn des großen Kaisers Friedrich.

Der nachfolgende Beitrag von Hubert Houben: „Manfred, ein italienischer Staufer und sein kulturelles Umfeld“ (S. 32–73) gibt einen Lebensabriss vor allem aus erzählenden und aus zeitgenössischen Bildquellen. Faszinierend sind die Darstellungen aus dem Falkenbuch Friedrichs II. und der „Manfredbibel“ in der vatikanischen Bibliothek. Sie ist Manfred gewidmet, dem der Schreiber Johensis sein Werk überreicht – eine fast porträthafte Darstellung des jungen Königs. Dies zeigt ihn nicht nur als Falkner und Jäger, sondern zugleich als Förderer von Theologie, Philosophie und der Universitäten, vielleicht der arabischen Wissenschaft und auch der Musik, also ganz im Sinne der vielfältigen kulturellen Interessen am Hofe des Vaters.

Christian Friedl: „Manfreds Herrschaft im Spiegel seiner Urkunden“ (S. 74–93) lässt den Bearbeiter der Urkunden Manfreds in der Reihe der Diplomata der *Monumenta Germaniae Historica* zu Wort kommen, die seit 2013 vorliegen (insgesamt 168 Urkunden und Briefe). Man hatte sich lange dagegen gewehrt, sie in diese klassische Reihe der deutschen Königsurkunden aufzunehmen, wo sie nun jedoch in der bewährten Weise bearbeitet wurden. „Manfredus Dei gratia rex Siciliae“ lautet die Intitulatio der meisten Urkunden für italienische Empfänger, die sich in Form und Sprache an den Urkunden Friedrichs II. orientieren, wenn auch schlichter und ohne deren Prachtentfaltung.

Matthias Thumser: „Manfred und das Papsttum – eine unmögliche Beziehung?“ (S. 94–106) weist nach, Manfred habe zu allen Zeiten den Ausgleich mit dem Papsttum gesucht, habe die kirchliche Anerkennung seiner Regentschaft für Konradin wie auch seines sizilischen Königtums erstrebt. Da jedoch die Päpste den Herrschaftsanspruch der Staufer grundsätzlich ablehnten, blieb eine Lösung im staufischen Sinne unmöglich, und dies gilt dann auch für Konradin.

Was blieb, war die militärische Auseinandersetzung, die Peter Herde abschließend behandelt: „Der Vernichtungskrieg Karls I. von Anjou gegen die letzten Staufer. Die Schlachten von Benevent (1266) und in der Palentinischen Ebene (1268)“ (S. 107–135). Anhand mehrerer Karten und Landschaftsbilder führt uns dieser intime Kenner in die kriegerischen Unternehmen Manfreds bis zu seiner Niederlage in der Palentinischen Ebene bei Benevent. Der Artikel endet mit dem Bild von Torre Astura, wo Konradin nach seiner militärischen Niederlage gefangen wurde, und mit dem Bild seiner Statue in der Karmeliterkirche in Neapel. Dies leitet dann direkt zum Göppinger Konradin-Band über, der unmittelbar daran anschließt.

Dieser ist erwachsen aus einer Tagung von 2017. Mit ihr sollte die Reihe der Staufer abgeschlossen werden, und der Titel spricht von Konradin als dem „letzten Staufer“, was sich auch so eingebürgert hat, denn mit ihm, so steht es in jedem Schulbuch, sei das Königsgeschlecht der Staufer ausgestorben. Damit verbindet sich die jedermann geläufige Erzählung vom tragischen Tod des jungen Prinzen, der sonst kaum Spuren im Geschichtsbild der Deutschen hinterlassen hat. Es gibt ja auch keine erzählende biographische Quelle über ihn, und so kommt den Urkunden, die aus seiner Kanzlei und unter seinem Namen überliefert sind, besondere Bedeutung zu.

Joachim Wild: „Urkunden und Briefe Konradins“ (S.8–22) ist der Bearbeiter seiner Urkunden für die *Diplomata-Reihe der Monumenta Germaniae Historica*, in welche man sie wiederum, wie bei Manfred, nur zögerlich aufgenommen hat, zumal Konradin ja kein deutscher König, sondern nur „Herzog von Schwaben“ gewesen ist; den Königstitel führte er als „König von Jerusalem“. Seine Kanzlei, aus der 88 Diplome aus 10 Jahren des Kindes und Jünglings erhalten sind, ist wohl diejenige seiner Vormünder, der Herzöge Ludwig und Friedrich von Bayern. Die Urkunden geben zwar nur Aufschluss über sein Itinerar (Karte S.51/52) sowie seine Begleiter und Weggefährten, sein soziales und politisches Umfeld. Aber sie bilden das biographische Gerüst, ohne das man über seine Kindheit fast nichts wüsste. Geboren ist Konradin in der Burg Wolfstein bei Landshut, also im bayerischen Herzogtum, und die Brüder seiner Mutter, die wittelsbachischen Herzöge von Bayern, haben die Vormundschaft über ihn ausgeübt. Doch aufgehalten hat sich der junge Staufer vorwiegend in Augsburg, also im Osten Schwabens, wo auch die meisten seiner Anhänger ihren Sitz hatten.

Sein Titel eines „dux Sueviae“ wird von Oliver Auge: „Auf dem Weg zum deutschen Königtum? Konradin und das Herzogtum Schwaben“ (S.23–39) in einer eingehenden Studie untersucht. Das schwäbische Herzogtum war für die Staufer untrennbar mit ihrem schwäbischen Hausbesitz verbunden, doch umgekehrt ließ sich daraus auch der Anspruch auf das Königtum ableiten, das in diesen chaotischen Jahren heiß umkämpft war.

Demgegenüber bezieht sich der nachfolgende Beitrag von Christof Paulus: „Konradin und der Süden des Reiches“ (S.40–69) auf das Herzogtum Bayern, wo Konradin bei der Mutter seine ersten Kindheitsjahre verbracht haben wird, und wo seine Vormünder seine Interessen wahrnahmen, nicht ohne dabei die eigenen Erbansprüche zu verfolgen, die ihnen testamentarisch verbrieft waren, falls Konradin kinderlos enden würde. Widersprüchlich scheinen im Vergleich der Untersuchungen über Schwaben und Bayern die Angaben über die jeweiligen Gefolgsleute und ihre Interessengebiete, wobei der Grenzraum um Augsburg eine wichtige Rolle spielte. Am Italienzug Konradins haben wohl vor allem schwäbische Große teilgenommen, von denen einige mit ihm in den Tod gegangen sind, während die Wittelsbacher und ihre Klientel sich in der Schlussphase von Konradin eher zurückgehalten haben.

Romedio Schmitz-Esser: „Meinhard II., Rudolf von Habsburg und das lange Leben Konradins in Österreich“ (S.70–88) geht aus von Johannes von Viktring, Abt eines Kärntner Zisterzienserklosters, der um 1340 den Grafen Meinhard von Görz-Tirol und den Grafen Rudolf von Habsburg als treue Gefolgsleute Konradins rühmt, die dann freilich gleichermaßen vom Fall des Staufers profitierten. Meinhard kennen wir als zweiten Gemahl Elisabeths, der Mutter Konradins; er ist also gleichsam dessen Stiefvater. Seine Tochter Elisabeth vermählte er mit Albrecht, dem Sohn des inzwischen König gewordenen Rudolf von Habsburg. Die moderne Literatur insbesondere Österreichs nahm dies zum Anlass, die Reichs-

tradition der beiden mächtigsten Männer als Nachfolger der Staufer herauszustellen, was jedoch, so der Autor, an den Quellen zu beweisen wäre. Denn weder sei die Anwesenheit des Grafen am Hohtag Konradins in Verona und somit seine bisher angenommene Beteiligung am Italienzug des Staufers auch nur wahrscheinlich, noch sei das Zisterzienserkloster Stams in Tirol, die Gründung Meinhards, zum Gedenken an Konradin erfolgt. Von daher müssten viele Forschungsergebnisse selbst der jüngeren Literatur neu überdacht werden, wozu in der Tat auch der vorliegende Band herausfordert.

Auf bisher nahezu unbeachtet gebliebene Quellen verweist denn auch der Beitrag von Svenja Trübenbach: „Konradin und Karl von Anjou – Die Wandmalereien in Pernes-les-Fontaines“ (S. 88–116). Auf die bildlichen Darstellungen aus der Nuova Cronica des Florentiners Giovanni Villani, die ja auch Szenen aus der Geschichte Manfreds und Konradins enthält (2 Abb., S. 89/90), geht die Autorin nicht näher ein, betont jedoch den Quellenwert solcher, wenn auch auch späterer, bildlicher Darstellungen. Ihre Untersuchung gilt einem gut erhaltenen Freskenzyklus in mehreren Räumen des Tour Ferrande, eines mächtigen Wohnturms in der kleinen provenzalischen Gemeinde Pernes-les-Fontaines, Dép. Vaucluse östlich von Avignon, die seit 1271 dem päpstlichen Herrschaftsbereich angehörte. Die dort dargestellten Ereignisse beziehen sich auf Karl von Anjou und das französische Königtum und das Geschehen um Manfred und Konradin. Die Kämpfe um das Königreich Sizilien bis zu Konradins Gefangennahme und seiner Demütigung durch den siegreichen Karl spielen dabei eine entscheidende Rolle. Datiert werden die Bilder um 1323–30. In einem aufwändigen Beweisgang, der hier nicht im Detail nachvollzogen werden kann, wird als Auftraggeber der wohl in Pernes residierende Barral II. von Les Baux nachgewiesen, dessen Vater schon von Karl von Anjou zum grand justicier von Sizilien ernannt worden war. Auch der Sohn war ein enger Vertrauter und Ratgeber des Königs. Die Staufer als Feinde der Kirche und insbesondere Konradin als Spross einer „verdammten Dynastie“ stehen hier, also immerhin 40 Jahre nach ihrem Ende, im französischen und zugleich päpstlichen Kontext, und von daher ist auch der Aussagewert der Bilder zu beurteilen. Sie stellen jedoch ein einmaliges Zeugnis dar für die Mythenbildung und für die Vielfalt der Überlieferungsstränge, und es war überaus verdienstvoll, dass die Göppinger Staufergesellschaft diese bisher kaum beachtete Quelle zur Diskussion gestellt hat.

Der abschließende Beitrag von Mauro Ronzani: „Konradin und Italien“ (S. 117–126) führt noch einmal zurück zu Konradins Italienzug. Auf beeindruckende Weise artikuliert der Autor, heute Professor in Pisa, seinen Stolz auf seine Heimatstadt Pisa. Unter den kaisertreuen Städten Italiens spielte sie neben Pavia und Siena eine entscheidende Rolle für Konradin. Sie hat ihn politisch und vor allem auch finanziell unterstützt, hat damit auch sein Heer finanziert. Glanzvoll war der Empfang Konradins in Pisa, das eine feierliche Königsurkunde erhielt, und bekanntlich ist Graf Gerard von Pisa mit einem Heereskontingent bei Konradin geblieben und wurde mit ihm zusammen in Neapel hingerichtet. Daran erinnerte man sich noch, als Kaiser Heinrich VII. 1313 in Pisa weilte, im Hause des Grafen Rainer, eines Sohnes Gerards. Dann freilich verblasste die Erinnerung der Pisaner an den letzten Staufer, während man Kaiser Heinrichs dort noch immer gedenkt – im Dom von Pisa, wo er begraben liegt. Der Autor schließt mit einem Blick auf Neapel, wo das Gedenken an Konradin lebendig geblieben ist. Am Schluss steht das Bild von der Piazza del Mercato mit der Kirche Santa Maria del Carmine, seiner Begräbniskirche.

Doch die Forschung geht weiter. Das Titelbild des vorliegenden Bandes (zugleich Abb. S. 88) zeigt die bekannte Miniatur aus der Manesse-Handschrift: Konradin auf der Falken-

jagd. Hinter ihm reitet, ebenfalls als Falkner, ein etwa gleichaltriger Jüngling, in dem man unschwer seinen Freund, den Herzog Friedrich von Baden-Österreich erkannt hat. Er ist der Sohn Markgraf Hermanns VI. von Baden und der Gertrud, Tochter Herzog Heinrichs von Österreich, dessen Erbe Friedrich in Anspruch nahm. Sein 750-jähriger Todestag – und zugleich jener Konradins – bot am 29. Oktober 2018 Anlass zu einer Gedenkfeier, zu der die Universität Neapel und mit ihr namhafte Wissenschaftler aus Deutschland und Italien, gemeinsam mit dem Chef des Hauses Baden eingeladen hatten, um dort, am Ort des Todes Konradins, an ihn und an Friedrich von Baden zu erinnern, einen Vorfahren der heutigen Markgrafen von Baden. Was in diesem Zusammenhang von namhaften Wissenschaftlern aus Italien und Deutschland vorgetragen und inzwischen teilweise auch publiziert wurde (vgl. u. a. ZWLG 77 [2018]), überschneidet sich mit vielen Forschungen und Ergebnissen der beiden Göppinger Bände. Doch gerade in der Ausweitung des Themas liegt eine große Chance, und der Blick nach Italien, wo Konradin keineswegs ganz in Vergessenheit geraten ist, fordert eine neue, fast möchte man sagen, europäische Betrachtungsweise, die nicht in kleinräumigen oder nationalen Klischeebildern hängen bleibt. Auch von daher wird man die beiden hier angezeigten Bände mit großem Gewinn lesen.

Hansmartin Schwarzmaier

Die Römische Kurie und das Geld. Von der Mitte des 12. Jahrhunderts bis zum frühen 14. Jahrhundert, hg. von Werner MALECZEK (Vorträge und Forschungen 45), Sigmaringen: Jan Thorbecke 2018. 623 S. ISBN 978-3-7995-6885-2. € 64,-

Gegenstand der Frühjahrstagung des Konstanzer Arbeitskreises im April 2014 war ein großes Thema für das lateinische Europa, das Aufkommen einer quantitativ und qualitativ weiter und differenzierter entwickelten Geldwirtschaft ab etwa 1100 und die Rolle, welche die Kirche dabei spielte. Die Päpste und ihre Kurie forcierten damals einen nicht zuletzt monetären Austausch von Spanien bis Skandinavien, von Irland bis ins östliche Mittelmeergebiet. Andererseits gab es gerade von kirchlicher Seite, nicht nur durch Bettelmönche, massive Kritik an Misswirtschaft und sündhaftem Umgang mit Geld.

Zehn Aufsätze widmen sich zentralen Fragen: Lucia Travaini, From the treasure chest to the pope's soup. Coins, mints and the Roman Curia (1150–1305) (S. 27–64), vermittelt aktuelles Grundwissen zum Münz- und Geldwesen der Päpste und des Kirchenstaates; bei Robert Davidsohn (1853–1937) fand sie eine Quelle von 1317, wonach Clemens V. († 1314) von Florenen Gold abreiben ließ in seine Suppe, als Apotropaion wegen des Edelmetalls und des auf der Münze dargestellten Johannes des Täufers. Stefan Weiß †, Die Aufzeichnungen der päpstlichen Finanzverwaltung. Vom *Liber Censuum* des Cencius bis zur entwickelten Buchhaltung des Avignoneser Papsttums (S. 65–86), stellt knapp die leider erst im 14. Jahrhundert vermehrt einsetzenden Finanzakten der päpstlichen Kammer und deren Vorläufer vor. Jochen Johrendt, Die päpstlichen Einkünfte im 13. Jahrhundert. Heterogenität und mangelnde Qualifizierbarkeit am Beispiel von Spenden, Urkundentaxen, Immobilieneinnahmen, Lehnsabgaben und Zinsleistungen (S. 87–129), erläutert eindrücklich die quellenbedingten Schwierigkeiten, päpstliche Einkünfte im 13. Jahrhundert zu beziffern, von den Lehnstaxen einiger europäischer Könige bis zu den Gebühren für Pfründenverleihung und Urkundenausstellung. Markus A. Denzel, Von der Kreuzzugssteuer zur allgemeinen päpstlichen Steuer. Servitien, Annaten und ihre Finanzierung in voravignonesischer Zeit (12. bis frühes 14. Jahrhundert) (S. 131–166), spürt den Ursprüngen der Kreuzzugs-